

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 26 (2013)
Heft: 9

Artikel: Brave Schulen
Autor: Herzog, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-392405>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Fachhochschulzentrum
Nord in St. Gallen:
Der Sockel verankert das
Haus in der Stadt.

Brave Schulen

Die Fachhochschulen in St. Gallen, Windisch und Olten sind erst auf den zweiten Blick als Schulhäuser zu erkennen. Die Architekten bauen solide und geräumig, aber nüchtern.

Text:
Andres Herzog
Fotos:
Georg Aerni

Die Schweiz ist eine Baustelle. Eine Baustelle der Fachhochschulen. Mitte der 1990er-Jahre wurden diese neu organisiert. Aus rund fünfzig höheren Fachschulen wurden sieben Fachhochschulen. Seither spriessen im ganzen Land Neubauten aus dem Boden. Die Investitionen in dieses Jahrhundertprojekt sind gewaltig. Momentan haben die Schulen Projekte für weit über eine Milliarde Franken im Köcher. Alleine dieses Jahr öffnen in St. Gallen, Olten und Brugg-Windisch drei Neubauten ihre Türen, zusammen haben sie über 400 Millionen Franken gekostet.

Die Kantone sind bereit, für die Bildung tief in die Tasche zu greifen. Und der Wille ist da, Grosses zu wagen. Die Schulen breiteten sich während Jahrzehnten quer durch die Städte aus, wo eben gerade ein geeignetes Haus zu haben war. Das Resultat: ein Flickwerk. Nun machen sie einen Schnitt und ziehen ihre Standorte in üppigen Neubauten an bester Lage zusammen. Die Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) projiziert und baut an ihren vier Standorten neue Gebäude. In Zürich, Winterthur und Wädenswil plant und realisiert die Zürcher Fachhochschule für ihre verschiedenen Zweige. Die Hochschule Luzern eröffnete vor zwei Jahren ein neues Gebäude beim Bahnhof, der nächste Wettbewerb läuft bereits. 2012 sagte das Stimmbolk Ja zum neuen Forschungszentrum, das die Fachhochschule Ostschweiz in Rapperswil plant, während sie dieses Jahr in St. Gallen ein Hochhaus eröffnete. Die Berner Kollegen skizzieren in Biel einen neuen Campus. Die Fachhochschule der italienischen Schweiz plant in Mendrisio und jene in der Romandie legte im Juni den Grundstein für einen Neubau in Genf.

Klotzen, nicht kleckern, lautet die Devise. Doch den drei Beispielen sieht man diesen Mut nicht an, jedenfalls nicht als Passant. Ob St. Gallen, Brugg-Windisch oder Olten, alle drei haben eines gemeinsam: Sie wollen nicht auffallen. Hinter den Fassaden könnten auch gewöhnliche

Büros liegen. «Langlebig», «dauerhaft», «wertig», hört man von den Beamten, wenn sie die Architektur beschreiben. Ein Symbol in der Stadt scheint sie nicht zu interessieren. Die Gebäude sind solide gebaut, die Studentinnen und Studenten haben reichlich Platz. Doch eine Schule ist kein Bürogebäude. Bildung ist ein gesellschaftlicher Auftrag, der sich auch architektonisch manifestieren sollte.

Eine Primarschule erkennt jedes Kind, weil sie als Solitär im Quartier steht, weil sie einen prominenten Eingang oder einen grossen Pausenhof hat. Eine Universität gibt sich mit Kuppel oder repräsentativer Fassade als Hochburg der Bildung zu erkennen. Und Fachhochschulen? Auch sie sollten nicht nur bauen, um Raum zu schaffen. Doch der Bildung in der Stadt ein Gesicht zu geben, ist heute nicht mehr selbstverständlich. Ein Beispiel: die Pädagogische Hochschule in Zürich. Der Altbau aus dem 19. Jahrhundert sitzt als Solitär oberhalb des Kunsthauses auf dem Hügel. Die Neubauten von Max Dudler hingegen fügen sich an der Europaallee in die Stadt ein. Einzig das gläserne Hauptgebäude markiert im steinernen Geviert den Sonderling, und der Platz davor macht eine öffentliche Geste. Als Schule, als staatstragende Häuser erkennbar sind die Neubauten aber nicht.

Leuchttürme für die Bildung

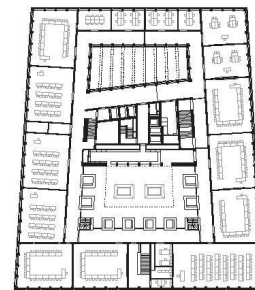
Die FHNW in Muttenz sieht dies anders. Dort planen Pool Architekten einen Leuchtturm für die Bildung. Auf dem Dreispitz-Areal in Basel entsteht derzeit nach den Plänen von Morger & Dettli Architekten eine Schule, die zum Hochhaus gestapelt ist. Und in Zürich will die Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) mit dem Toni-Areal, das EM2N umbauen, einen Markstein setzen. Dass die Häuser leuchten sollten, war von Anfang an klar. Zürich bestellte ein «markantes» Haus mit «grosser Ausstrahlung», das die Institution «inszeniert». Die FHNW möchte sich in Muttenz «mit einem identitätsfördernden Neubau adäquat präsentieren», die Jury lobte das Siegerprojekt als «Wahrzeichen für Lehre und Forschung». Andernorts klingt das bescheidener. St. Gallen wünschte im → Seite 61



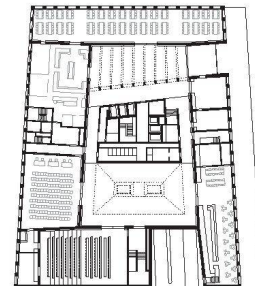
Schlank ragt das Hochhaus der Fachhochschule in den St. Galler Himmel. Seine Fassade folgt nicht dem Ausrufezeichen, sondern dem Büroraster.



Die Bibliothek ist das Herz der Fachhochschule St. Gallen.



1. Obergeschoss



Erdgeschoss

Fachhochschulzentrum Nord, St. Gallen, 2013
 Rosenbergstrasse 59, St. Gallen
 Bauherrschaft: Hochbauamt Kanton St. Gallen, City Parking, St. Gallen, Tiefbauamt Stadt St. Gallen
 Architektur: Giuliani Hönger, Zürich
 Landschaftsarchitektur: Hager, Zürich
 Baumanagement: B + P Baurealisation, Zürich
 Bauingenieur: Dr. Lüchinger + Meyer, Zürich
 Auftragsart: Projektwettbewerb, 2003
 Baukosten: Fr. 124 Mio.

Ein Turm für die Bildung

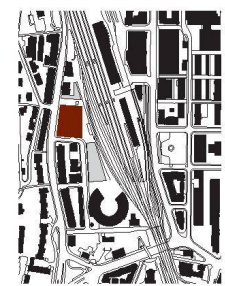
Die Bildung rückt in St. Gallen ins Zentrum und will hoch hinaus. Der Turm des Fachhochschulzentrums ragt neben dem Bahnhof 66 Meter in den Himmel. Er ist das höchste Gebäude der Stadt. Doch entscheidend sind nicht die Höhe, sondern die Proportionen. Und diese stimmen. Der schlanke Turm fusst in einem Sockel, der die ganze Parzelle belegt. Er übernimmt die Höhen der Nachbarn und verankert das Haus gekonnt in der Stadt. Die Fassade prägen tragende Betonelemente. «Sie interpretieren den Savoyer Sandstein der Fassaden vieler Bauten aus der Gründerzeit in St. Gallen», erklärt Architekt Lorenzo Giuliani. Den Takt der Fassade gibt der Büroraster vor, auch im Sockel. Die Schule wünschte eine flexible Struktur, die Architekten wollten Sockel und Turm zusammenbinden. So setzt das Gebäude zwar ein Zeichen in der Stadt, dieses könnte aber auch für eine Firma stehen.

Im Büroturm arbeiten die Institute und die Schulverwaltung. Die Hörsäle und Seminarräume sind im Sockel untergebracht. Dieser sucht zwar volumetrisch den Anschluss an die Stadt, betreten können ihn die Studentinnen aber nur von der Bahnhofseite her. «Der autofreie Platz vor den Gleisen bildet den angemessenen Vorraum zur Hochschule», sagt Giuliani. Das Haus sei darum klar

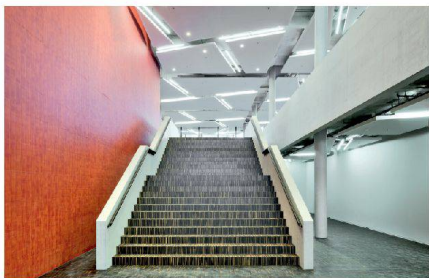
auf den Platz ausgerichtet, den künftig zwei Bauten seitlich fassen werden. Das leuchtet ein. Doch dass die Schule auch an der adressgebenden Rosenbergstrasse abweisend bleibt, ist unverständlich.

Unter einer markanten Auskragung gelangen die Besucher zum Haupteingang, den die Architekten wie beim Sihlhof in Zürich inszenieren. Der Beton drückt schwer von oben, bis man im Foyer steht, das den Blick durch das Oberlicht bis zur Turmspitze frei gibt. Sichtbeton zeigt die Primärstruktur. Der Boden glänzt in geschliffenem Kunststein. Türen, Akustikelemente und die Bilderrahmen sind aus Holz. Die erlesenen Materialien strahlen die Seriosität einer Hochschule aus. Ein offener und ein überdachter Hof bringen Licht in den tiefen Baukörper. Um Letzteren ist die öffentliche Bibliothek angeordnet, die sich über drei Geschosse erstreckt. Sie ist das Herz der Schule: Der offene Raum repräsentiert würdig, in der Galerie darüber ist Platz für konzentriertes Lernen.

Sonst ist das Haus straff organisiert. Die Flure sind nicht üppig, flexible Lernnischen fehlen. «Diese wünschte die Schule nicht», sagt Giuliani. «Die Studenten können aber am Nachmittag in der Mensa arbeiten.» Zudem gebe es auf jedem Geschoss Gruppenräume. Dennoch: Ausser im Erdgeschoss ist im kompakten Sockel wenig Luft. Es fehlt Raum, um sich zwanglos aufzuhalten – jedenfalls in der kalten Jahreszeit. Im Sommer schafft die grosse Dachterrasse auf dem Sockel Abhilfe. Foto: Michael Fent



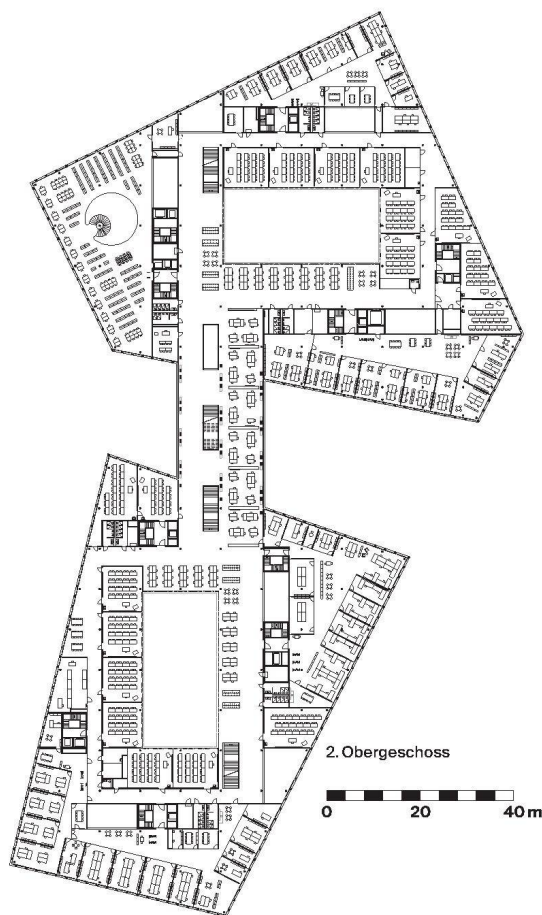
Situation



Das Haus will auch innen nicht auffallen. Nur der Mehrzwecksaal sticht rot heraus.



Die zwei Volumen der Fachhochschule in Brugg-Windisch spannen einen grossen Platz auf.



**FHNW-Campus
Brugg-Windisch, 2013**
Architektur: Büro B, Bern
Landschaftsarchitektur:
David Bosshard, Bern
Bauherrschaft:
Kanton Aargau
Totalunternehmung: HRS
Real Estate, Frauenfeld
Investitionskosten:
Fr. 250 Mio.
Investitionskosten Kanton:
Fr. 190 Mio.

Die Schule als ein Stück Stadt

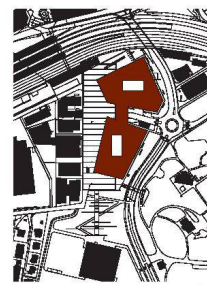
Etwas erhöht thront die Architekturikone aus den 1960er-Jahren: Fritz Hallers Hochschule für Technik in Windisch. Die Präzision aus Metall und Glas ist ein Markstein der Schweizer Architektur. Zwischen dem Baudenkmal und dem Bahnhof Brugg wächst die Schule nun weiter, jedoch architektonisch bescheidener. Das zeigt schon das Auftragsmodell: Der Kanton baut nicht selbst, sondern HRS Real Estate als Totalunternehmer, der die Schulgeschosse dem Kanton im Stockwerkeigentum verkauft. Dafür spricht laut Christoph Bader, Projektleiter beim Kanton Aargau, die gemischte Nutzung mit Wohnungen und Läden: «Diese zu vermieten, gehört nicht zu unserer Kernkompetenz.»

Büro B Architekten errichten zwei wuchtige, polygonale Steinhäuser, die eine Brücke verbindet. Daneben spannen sie einen Stadtplatz auf, den eine grosse Treppenanlage mit dem Hallerbau verbindet. Diese Einladung an die Stadt ist lobenswert. Die grosszügige Geste sorgt auf der «falschen» Seite des Bahnhofs für einen öffentlichen Ort. Die Fassade widerspricht dem. Die Betonelemente rücken hin und her – eine repräsentative Fassade ist dies dennoch nicht, will sie nicht sein. Architekt Michael Schmid beschreibt sie als «neutrale Haut, die die verschiedenen Nutzungen überspielt». Die Schule solle mit ihrem stei-

nernen Ausdruck Teil des Stadtgefüges sein und nicht als Solitär wie bei Haller wirken. Allerdings ist die disperse Nachbarschaft mit Industriebauten und Einfamilienhäusern noch wenig urban.

Zurückhaltung auch im Inneren. Am Boden liegt Gummigranulat neben Eichenparkett. Unter der Decke hängen weisse Akustikelemente, der Beton der Tragstruktur ist grau lasiert. Im obersten Stock zogen die Architekten ein Wohngeschoss ein, das der Gestaltungsplan forderte. Die private Nutzung bleibt an der Fassade fast unbemerkt – zum Glück, denn ihr Anteil ist mit zehn Prozent zu klein, um eigenständig zu wirken. Im Erdgeschoss sollen Läden Leben bringen. Da liegt auch der Mehrzwecksaal der Gemeinde, dessen rote Farbe die öffentliche Funktion unterstreicht. Zumindest einmal darf die Architektur auffallen.

In die polygonale Form legten die Architekten ein orthogonales Raster, der die vier Schulgeschosse fast identisch durchbuchstabiert. Um die zwei Innenhöfe reihen sie die Unterrichtsräume und die offenen Lernbereiche. An der Fassade liegen die Büros der Institute. Fünf kleine Durchstiche bringen Licht in die Ecken, sie verbinden die Geschosse aber kaum räumlich. Das Haus bietet viel Platz in den Fluren, die immer wieder an die Fassade stossen. Architektonisch aber ist der Spielraum eng, die Bedingungen, die der Totalunternehmer diktierte, sind einschneidend. So wird das Haus kaum als Ikone gefeiert wie der Hallerbau, der oben am Hügel glänzt. Fotos: René Röhli



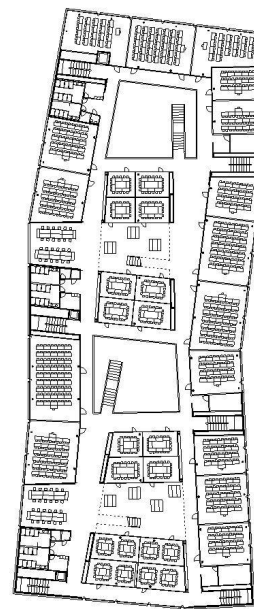
Situation



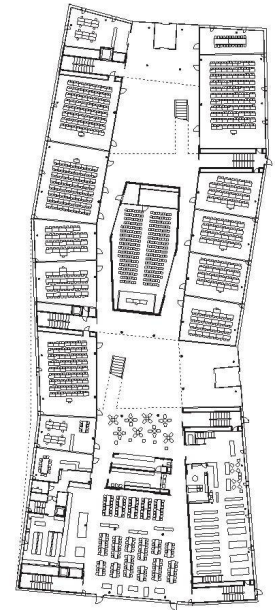
Innen holt die Architektur viel Luft und Raum, bleibt im Ausdruck aber nüchtern.



Unscheinbar verläuft die Fachhochschule in Olten den Gleisen entlang.



1. Obergeschoss



Erdgeschoss



Lernwelt hinter Bandfassade

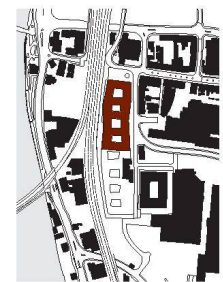
Die Fachhochschule in Olten will nicht hervorstechen, obwohl sie prominent neben dem Bahnhof liegt. Drei Geschosse flach verläuft der Bau entlang der Gleise. Nach 125 Metern Gebäude ist das Haus fertig, vorerst. In einer zweiten Etappe könnte es verdoppelt werden. Um dem Haus die Länge zu nehmen, knickt die Wand vor und zurück. Dass dies eine Schule ist, sieht man der unscheinbaren Fassade nicht an. Betonbrüstung und Glasbänder wechseln sich ab und betonen die Horizontalität. Einzig die Geschosshöhe, die nach oben abnimmt, verrät, dass sich hier eine öffentliche Nutzung verbirgt. «Wir wollten keinen extravaganten Bau», sagt Architekt Yorick Ringeisen von Bauart. «Das Haus soll sich selbstverständlich in den Kontext einfügen.»

Die grosse Verglasung soll die Öffentlichkeit ins Haus holen. Denn der Schulbau setzt ganz auf die inneren Werte. Er ist wie seine Fassade horizontal organisiert. Im Erdgeschoss sind die öffentlichen Räume wie Vortragssäle, Mensa oder die Bibliothek angeordnet. Darüber liegen die Gruppenzimmer, im obersten Stock befinden sich die Büros der Dozierenden. Der Nutzung folgend wird das Gebäude nach oben immer kleinteiliger und privater. Vier Innenhöfe gliedern das Volumen und versorgen es

mit viel Licht. Die kleineren verbinden nur die obersten zwei Stockwerke, die beiden grossen dringen bis ins Eingangsgeschoss hinunter. «Wegen der Lärmbelastung der Bahn holten wir die Aussenräume ins Haus hinein», erklärt Ringeisen. In jedem Hof verbindet ein frei stehender Treppenlauf die Geschosse. Als «parcours architectural» beschreibt der Architekt das Konzept. «Das Haus ist ein fließendes Raumkontinuum, wichtig sind die Zwischenräume.» Neben den Höfen ist Platz für grosszügige Aufenthaltsbereiche. Die Flure knicken analog der Fassade leicht ab, werden breiter oder schmaler und verhindern so, dass man auf einen Blick durchs ganze Haus sieht. Der luftige Grundriss ist ein Gewinn für die Schule. Hier wird nicht nur frontal gepredigt, in den Höfen ist Raum für eine Ausstellung, die Nischen bieten Platz für einen Schwatz.

Räumlich ist das Haus grosszügig. Die Oberflächen hingegen nehmen sich zurück. Weisse Wände und schwarze Türen und Rahmen prägen das Bild. Die Materialisierung ist pragmatisch und zweckmässig. In den Büros und sogar in den Vortragssälen liegt Teppich, die übrigen Böden sind mit einem Kunststoffgranulat belegt. Die Fachhochschule will nicht mit Architektur triumphieren, weder innen noch aussen. «Wir entwarfen neutrale Räume, in denen sich die Schule entfalten kann», erklärt Ringeisen. Die Architekten bauen ein offenes Haus als offenes System. Diese Lernwelt ist vielfältig und weiträumig, der Ausdruck bleibt aber nüchtern. Fotos: Alexander Gempeler

FHNW-Campus Olten, 2013
 Von Roll-Strasse 10, Olten
 Bauherrschaft: Kanton Solothurn
 Architektur, Generalplanung: **Bauart Architekten**, Bern
 Landschaftsarchitektur: **W+S, Solothurn**
 Baumanagement: **Andreas Akeret**, Bern
 Bauingenieur: **WAM Planer und Ingenieure**, Bern
 Bauphysik, Haustechnik, Brandschutz: **Amstein + Walthert**, Zürich / Bern
 Baumeister: **Erne**, Olten
 Kunst-und-Bau: **Verena Thürkauf, Jürg Orfei / Ronny Hardiz**
 Anlagekosten (BKP 1+9): **Fr. 97,2 Mio.**



Situation

→ Wettbewerb «ein Zentrum mit repräsentativem Charakter», Olten verlangte lediglich ein Projekt, das «als Bildungs- und Forschungsanstalt erkennbar ist», in Brugg-Windisch fehlt ein Hinweis zur Ausstrahlung ganz.

Warum pocht dieselbe Hochschule einmal so auf Repräsentation und andernorts nicht? «Die unterschiedliche Architektur der neuen FHNW-Gebäude ist mir weder als übermässige Tatsache noch als Problem bekannt», sagt Peter Schmid, ehemaliger Präsident des Fachhochschulrates der FHNW. Die Fachhochschule trete als Bestellerin auf, die Bauherrschaft liege bei den Standortkantonen. Die verschiedenen städtebaulichen Konzepte und Architekturverständnisse seien Teil der FHNW-Vielfalt. «Bei allem Respekt gegenüber guter Architektur darf dieser Aspekt nicht überbewertet werden», so Schmid. «Auf die Qualität der Lehre und Forschung hat die Architektur des Hochschulgebäudes keinen bestimmenden Einfluss.»

«Ein Gebäude bestärkt das Image einer Institution wesentlich», entgegnet Peter Eberhard. Der Architekt betreut das Toni-Areal bei der ZHdK seit Beginn. «Wir packen darum die Chance, um nach aussen aufzutreten.» Das sei im internationalen Konkurrenzdruck zunehmend wichtig. Eine zentrale Rolle spiele auch die Schulleitung, die sich für herausragende Architektur einsetze. «Der damalige Rektor Hans-Peter Schwarz wollte mit dem Neubau einen Beitrag ans Quartier leisten.»

Dieses Bekenntnis zur Stadt vermisst man in St. Gallen, Brugg-Windisch und Olten – wenn auch in unterschiedlichem Masse. Alle drei Projekte liegen auf der stadtfernen Seite des Bahnhofs. Ein Grund mehr also, eine Schule zu bauen, die das Quartier auf die Landkarte bringt. Das gelingt dem Turm in St. Gallen, das erhofft man sich in Brugg-Windisch, in Olten aber fehlt dieses Zeichen. Ein Grund für die zurückhaltende Gestaltung liegt auch im Programm. Möglichst flexibel soll alles sein, darum ist ein Büroraster willkommen. Dazu quetscht man noch andere Nutzungen in die Bauten, was ihnen die Grosszügigkeit zu rauben droht. Doch das ist für Eberhard kein Argument. «Das Raumprogramm war beim Toni-Areal lange offen», sagt er. Die Architekten entwarfen aber markante Räume wie die Konzertsäle oder das Café, die den Charakter des Gebäudes bestimmen. «Diese müssen stark sein, dann können die Architekt beim Rest improvisieren.»

Die Schule auf dem Toni-Areal bildet Künstler aus, jene in Basel-Dreispietz auch. In Muttenz lernen angehende Architekten. Alle drei wollen auffallen. Bauen Architekten für Kreative anders? Nicht unbedingt. Enzmann & Fischer jedenfalls beweisen bei der Uni und PH in Luzern das Gegenteil siehe Hochparterre 9/11. Sie arbeiteten zwar im Bestand, verpassten dem Haus, das Lehrerinnen, Ethnologen und Theologen ausbildet, aber ein keckes neues Kleid. Hinter dem KKL ruft die Fassade: Ich bin öffentlich! ●



Morger & Dettli stapeln die Fachhochschule auf dem Dreispitz in Basel zum Turm.

Weitere Projekte für Fachhochschulen

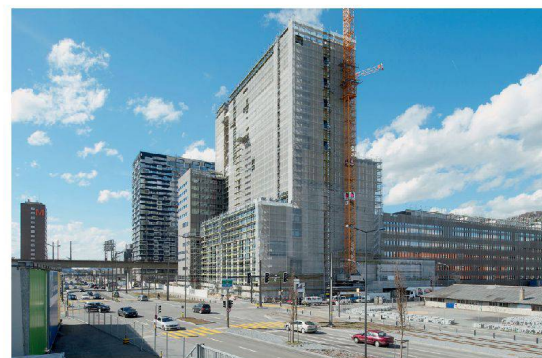
FHNW-Campus Dreispitz Basel
Architektur: Morger & Dettli Architekten, Basel
Baukosten: Fr. 121,7 Mio.
Eröffnung: 2014

FHNW-Campus Muttenz
Architektur: Pool Architekten, Zürich
Baukosten laut Vorprojekt: Fr. 312,2 Mio.
Eröffnung: 2018

Zürcher Hochschule der Künste, Toni-Areal, Zürich
Architektur: EM2N, Zürich
Bauherrschaft: Allreal, Zürich
Baukosten: Fr. 350 Mio.
Eröffnung: 2014



Pool Architekten bauen in Muttenz einen Leuchtturm. Visualisierung: Maaars



Das Toni-Areal setzt in Zürich West ein deutliches Zeichen.



Überzeugende Fassadenlösungen.

Die Fassade des neuen Fachhochschulzentrums St. Gallen überzeugte auch die Jury des PRIXFORIX-Fassadenawards 2013.

www.krapfag.ch

Metall+Glas



KRAPF |